

be die notwendigen Bezüge zur historischen und gesellschaftlichen Realität verlieren. Auch das vorrangige Setzen auf die Bildung „Kleiner Christlicher Gemeinschaften“ stellt keine angemessene Antwort der Kirche auf die wachsende gesellschaftliche Pluralität dar. Statt einer Strategie „elitärer Minorisierung“ zu folgen, besteht die gegenwärtige Herausforderung darin, sich der eigenen Pluralität der Sozialformen bewusst zu werden und sie bei Wahrung der (symbolischen) Einheit weiter auszubauen. Dazu gehören auf einer ersten Ebene die (religiöse) Autonomie der Einzelnen wahrende und unterstützende autochthone kleine Gemeinschaften. Der Typus der „Small Christian Communities“, wie er sich an vielen Stellen in der Weltkirche entwickelt hat, kann hier eine gewisse Rolle spielen. Daneben haben sich aber auch andere, weniger charismatische Typen von Gemeinschaftsformen christlichen Lebens und Engagements entwickelt. Auf einer zweiten Stufe kommt im Sozialraum diakonisch präsenten Gemeinden eine große Bedeutung zu. Daneben wird es Orte und Gelegenheiten der verdichteten Glaubensvergewisserung in der Region geben müssen. Die Kirche wird sich mehr noch als bisher vom Gegenüber zum Staat zu lösen haben, um ein glaubwürdiger Akteur der Zivilgesellschaft sein zu können. Sie bedarf dabei aktiver, zivilgesellschaftlicher Zusammenschlüsse von Gläubigen, die einer glaubwürdigen christlichen Praxis in der Gesellschaft Gestalt geben. In der modernen Organisationsgesellschaft ist die Wirksamkeit der Kirche bis zu einem gewissen Grad daran gebunden, dass sie selbst als Organisation zu handeln imstande ist. Als Leitbild könnte ihr dabei der Typus intermediärer Organisationen dienen.¹⁹ Für intermediäre Organisationen gilt, dass sie die Orientierung an ihren Mitgliedern – die Mitgliedschaftslogik – mit der Einflusslogik erfolgreichen Handelns im Sinne ihrer Ziele zum Ausgleich bringen müssen. Für die Kirche kommt allerdings noch eine dritte Logik hinzu: ihre Bindung an die christliche Ursprungsbotschaft und die lange Kette der Erinnerungen, die sie an kommende Generationen weiterzugeben sucht. Es ginge um ein kirchliches Selbstverständnis als Organisation der Vermittlung zwischen der Ursprungsbotschaft, der gelebten Religiosität der Gläubigen und der Präsenz der Kirche in der Gesellschaft.

¹⁹ Karl Gabriel, Modernisierung als Organisierung der Religion, in: Michael Krüggler/Karl Gabriel/Wilfried Gebhardt (Hg.), Institution, Organisation, Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel. Opladen 1999, S. 19-37.

Zeitgenössische Öffentlichkeit Glanz oder Elend der Religion?

Am Ende der Tagung stand ein Gespräch zwischen dem Verantwortlichen Redakteur des Ressorts „Die Gegenwart“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dem Theologen Dr. Daniel Deckers, und dem Ehrenvorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, Prof. Dr. Bernhard Vogel, unter dem Titel „Zeitgenössische Öffentlichkeit – Glanz oder Elend der Religion?“. Dieses Gespräch verstand sich als eine Art Zusammenführung der vielfältigen Diskussionspunkte und festgestellten Entwicklungslinien, die die Kirchen in Deutschland erlebt und erlitten haben, aus einem persönlichen Blickwinkel. Denn im Laufe seines Lebens hat Prof. Dr. Bernhard Vogel nicht nur die deutsche Kirche in der Nachkriegszeit erlebt, sondern sie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) auch aktiv mitgestaltet.

Prof. Dr. Bernhard Vogel ist seit 2010 Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, deren Vorsitzender er von 1989 bis 1995 und von 2001 bis 2009 war. Von 1992 bis 2003 war er Ministerpräsident des Freistaates Thüringen und von 1976 bis 1988 Ministerpräsident des Landes Rheinland-Pfalz, von 1972 bis 1976 Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

Aufgrund dieser Vielfalt der Ämter nannte Deckers Bernhard Vogel eine „multiple Persönlichkeit“. Deckers setzte mit seinen Fragen im Jahr 1976 an.

Deckers: Bernhard Vogel, der hier vor Ihnen sitzt, war als junger Kultusminister des Landes Rheinland-Pfalz im Jahr 1968 Präsident des Deutschen Katholikentages in Essen. Dieser wurde (und wird) veranstaltet vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken, dessen Präsidenschaft Vogel von 1972 bis 1976 innehatte. In diese Zeit fiel unter anderem die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, die von 1972 bis 1975 in Würzburg stattfand und deren Grundlagen in Essen gelegt wurden. Will sagen: In Vogels Biografie spiegelt sich die Geschichte des deutschen Katholizismus von der Adenauer-Ära bis in die Gegenwart, vor allem aber die turbulente Zeit des Katholizismus nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Vogels Präsidenschaft an der Spitze des ZdK zu charakterisieren, steht mir mangels eigener Anschauung nicht zu. Lassen Sie einen meiner Kollegen über Vogel sprechen.

Am 6. November 1976 erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Artikel unter der Überschrift „Dem Pfälzer folgt ein Bayer“. Der Pfälzer – gemeint Bernhard Vogel, auch wenn er – wenn ich mich recht erinnere – in Gießen geboren ist und in München zur Schule gegangen war. Nach verein-

halb Jahren gab Bernhard Vogel, ehemaliger Kultusminister und designierter Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Nachfolger von Helmut Kohl, das Amt des Präsidenten des ZdK an den bayrischen Kultusminister und Politikwissenschaftler Hans Maier ab.

Was wusste mein Kollege, Heinz-Joachim Fischer, 1976 über Sie zu schreiben? „Maier übernimmt von Vogel ein gut geführtes Amt. Das Zentralkomitee hat in den letzten Jahren an Profil gewonnen. Da katholische Laien ohnehin leicht in der Gefahr sind, angesichts des geistlich begründeten Übergewichts der Amtsträger übersehen zu werden, sind die Verdienste Vogels nicht gering zu schätzen. Er hat in seiner Amtszeit der katholischen Laienvertretung in der Öffentlichkeit Beachtung verschafft. Seine Stimme ging in den Stellungnahmen der Bischöfe nicht unter. In den letzten Jahren hat sich, wie Vogel jetzt bestätigt, das Selbstbewusstsein der deutschen Katholiken stärker entwickelt. Sie besannen sich mehr auf ihre politische Verantwortung, auf ihre Eigenständigkeit gegenüber den Bischöfen. Die Laien scheinen heute eher bereit, für ihre Belange auch ohne die Hilfe der Bischöfe einzutreten.“ Aus dem Mund des Kollegen Fischer ein wirklich unvergiftetes Lob.

Bleibe noch der letzte Absatz der Nachricht über die Vollversammlung des ZdK im November 1976. „Anerkennung fand auch die „Zwischenbilanz zur Grundwertdiskussion“ des Freiburger Theologie-Professors Lehmann. Lehmann, der wichtigen Gremien der deutschen Katholiken angehört und das Vertrauen von Laien und Bischöfen genießt, findet seit einiger Zeit immer mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.“

Analysiert man den Text aus der Distanz von fast vierzig Jahren, so fällt auf, dass ein Begriff gleich zwei Mal auftaucht: Öffentlichkeit. Offenbar geht es in diesen Jahren um das Verhältnis von Kirche und Öffentlichkeit sowie von Laien und Bischöfen, um Verantwortung, Eigenständigkeit und Gestaltungsmacht im Raum des Politischen, siehe die Grundwertedebatte. In der Tat: Ein Jahr nach dem Abschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, an der auch Sie teilgenommen haben, ist mit diesen Begriffen das Koordinatensystem derjenigen Strömungen innerhalb des deutschen Katholizismus markiert, die sich der Sache des Zweiten Vatikanischen Konzils verschrieben haben.

Gestern haben Sie erzählt, dass Sie jüngst aus Anlass des 30-jährigen Bistchofsjubiläums und des 50-jährigen Priesterjubiläums bei Karl Lehmann zu Gast waren. Fast könnte man sagen, es war ein Veteranentreffen. Nehmen wir nun an, Sie stünden heute noch einmal an der Spitze eines Katholikentages, und es würde wie damals in Essen der Ruf nach einer Synode laut. Wie würden Sie reagieren?

Vogel: Vielen Dank, Herr Deckers, für die freundlichen einleitenden Worte. Zu Ihren Ausführungen muss ich wegen der Pedanterie, zu der die Vogels gelegentlich neigen, an zwei Punkten eine Anmerkung machen. Ich bin in Göttingen geboren, damit keine falschen Brücken zu Bouffier und Schäfer-

Gümbel geschlagen werden. Und Lehmann ist natürlich kein Freiburger Gelehrter, sondern ein Mainzer Gelehrter. Denn als der spätere Kardinal von München, Prof. Friedrich Wetter, zum Bischof von Speyer berufen wurde, erschieden er bei mir in Mainz, der ich ein paar Monate erst im Amt war, und sagte, er hätte einen Wunsch. Er hätte hier, in einem dicken Leitz-Ordner, den er bei sich hatte, die Doktorarbeit eines jungen, noch unbekanntem Gelehrten. Die möchte ich doch lesen und den möchte ich doch bitte zu seiner Nachfolge berufen. Letzteres habe ich getan – und das war Karl Lehmann.

Deckers: Sie waren damals der jüngste Kultusminister und Lehmann der jüngste Theologieprofessor.

Vogel: Und er hat sich sehr bald einen Ruf erworben. Leider ist er dann für kurze Zeit nach Freiburg in sein Heimatbistum gegangen, glücklicherweise aber sehr bald auch wieder zurückgekommen.

Nun zu Ihrer Frage: Jetzt eine Synode zu veranstalten, wäre nicht einfach. Ich würde auch nicht dazu raten, weil zu vieles von der Synode von Würzburg noch unaufgearbeitet auf dem Tisch liegt, als dass es Sinn macht, mehr oder weniger eine Fülle gleicher Beschlüsse noch einmal zu fassen. Wir sollten erst dafür sorgen, dass die nicht beantworteten Beschlüsse in Rom eine Antwort finden und dass alle umgesetzt werden, oder wenigstens im Wesentlichen umgesetzt werden, denn die sind ja fast identisch mit den Reformproblemen, die dieser Tage hier genannt worden sind. Ich begrüße von der Synode her vor allem die damals in ungewöhnlicher Weise und erstmals wohl weithin in der Weltkirche angewandte synodale Struktur. Das Statut dieser Würzburger Synode setzte zum ersten Mal eine volle Gleichberechtigung der Laien in die Tat um, durch eine Zusammensetzung der Synode – was damals ganz ungewöhnlich war – aus Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien – mit Mehrheitsanforderungen, die Beschlüsse nur von Klerikerseite oder nur von Laienseite unmöglich machten. Diese Botschaft der Synode von Würzburg ist mir für heute wichtig. Wichtiger noch aber ist mir, dass wir die behandelten Themen nicht in die Archive geben, sondern wieder aufgreifen und weiterentwickeln.

Deckers: Die Synode ist ein einmaliges Ereignis gewesen. Nirgendwo in der Weltkirche hat man versucht, dieses stiftende Experiment einer Mitverantwortung von Laien, einer Gleichberechtigung, auch einer diskursiven Gleichberechtigung, zu wiederholen. Was sagt das über den Zustand der katholischen Kirche aus, die seit 1978 von Papst Johannes Paul II. und von 2005 bis 2013 von Joseph Kardinal Ratzinger als Papst Benedikt XVI. geleitet wurde?

Vogel: Die Idee einer Synode der westdeutschen Bistümer – keine deutsche Synode; das sollte man bitte auf westdeutscher Seite nicht vergessen – ist im Grunde am Samstag des Katholikentags von 1968 in Essen in einem Café geboren worden: von Julius Döpfner, Friedrich Kronenberg, Franz Hengsbach

und mir. Wir sagten uns, nach diesem turbulenten, so bisher nie gekanntem Katholikentag von Essen: Jetzt müssen wir das Heft in der Hand behalten und dürfen uns nicht treiben lassen. Erstaunlicherweise ist es mit – für die katholische Kirche – ganz ungewöhnlicher Geschwindigkeit zu dieser Synode gekommen und beispielsweise auch dazu, dass das Statut binnen zehn Tagen – so etwas hat es bis dahin nie gegeben – in Rom genehmigt worden ist, obwohl es dem römischen Kirchenrecht an manchen Punkten ausdrücklich widersprach. Dass diese Synode nicht Schule gemacht hat, hat meines Erachtens zwei Gründe. Erstens: Eine Voraussetzung, dass diese Synode möglich wurde, war die Existenz des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Wenn Sie keine eigenständige Laienstruktur in der damaligen Art hatten, konnten Sie eine solche Synode schlechterdings schwer machen. Und zweitens: Inzwischen war in Rom die Zeit weitergegangen. Die Freude in Rom, dass wir einen Weg suchten, mit dem Katholikentag zurechtzukommen, war groß. Die Bestürzung über das, was wir in der Synode beschlossen haben, war noch größer. Deswegen hat auch von da an die Initiative gefehlt. Vor allem aber gab es wohl auch kein Land, das Strukturen hatte, die das Nachahmen der deutschen Synode möglich gemacht hätten.

Deckers: Was die Agenda der Synode angeht, so sagen Sie, vieles sei bis heute nicht abgeolten: Diakonat der Frau, Zölibat des Priesters, Rechtskultur in der Kirche und so weiter. In der Sprache der Politikwissenschaft könnte man diese in der Kirche oft als „heiße Eisen“ bezeichneten Themen als „frozen conflicts“ der beiden letzten Pontifikate bezeichnen. Rechnen Sie damit, dass unter Papst Franziskus Bewegung in diese Themen kommt? Oder muss man womöglich nicht unbedingt nach Rom schauen, und es reicht, sich mit der Frage zu beschäftigen, wer in Deutschland den Anliegen der Synode im Wege stand (womöglich im Wechselspiel mit „Rom“)?

Vogel: Herr Deckers, es ist Ihre glänzend ausgeübte Aufgabe, Kritik zu üben. Die Dinge, die von der Synode verwirklicht und umgesetzt worden sind, kritisieren Sie natürlich nicht, aber Sie berichten auch nicht wieder darüber. Ein Teil der Synode, beispielsweise die Dekanats- und Pfarrestrukturen, die eingesetzten Räte sind sehr erfreulich umgesetzt worden, aber es gab davon keine Nachricht in der FAZ. Manches ist bis heute ein Ärgernis geblieben. Ich erinnere beispielsweise an die Kontroverse um die *virī probati*, die die Synode an den Rand ihres Fortbestandes brachte. Die Bischofskonferenz sagte zwar, ihr könnt darüber diskutieren, aber ihr dürft dazu keine Beschlüsse fassen. Das hat fast zum Eklat geführt, ein Drittel der Synodalen sind aus dem Dom in Würzburg ausgezogen.

Ähnlich heftig war die Diskussion um die Rolle der Frau in der Kirche. Dazu ist eine wesentlich veränderte Resolution mit knapper Mehrheit beschlossen

worden – gegen die Stimme von Marianne Dirks¹, die kürzlich 100 Jahre alt geworden wäre. Sie war die Wortführerin in der Frage des weiblichen Diakonats. Und natürlich die Frage der Laienpredigt, die übrigens erstaunlicherweise von Rom ja zeitlich begrenzt akzeptiert wurde. Das ist das einzige Papier, auf das es eine Antwort und zwar eine positive Antwort gegeben hat. Oder die doch sehr heftigen Auseinandersetzungen über das Papier zu den Arbeitsnehmern, das *Nell-Breuning*, der alte *Nell-Breuning*, mit großer *Verve* gegen absolute Mehrheiten durchgesetzt hat. Aber – Sie haben Recht: die *virī probati*, die Laienpredigt und die Frauenordination, das sind alles Themen, die man durchaus noch einmal zur Kenntnis nehmen kann in der Fassung von Würzburg, weil sie leider nicht überholt sind.

Deckers: Schaut man sich im Rückblick die Frauen wie Marianne Dirks oder die Schriftstellerin Ida Friederike Görres an, dazu die Theologen von Rang wie Karl Lehmann, Walter Kasper, Karl Rahner, auch Joseph Ratzinger, dann die Politiker wie Heinrich Köppler oder Bernhard Vogel, dann könnte man ins Grübeln geraten. Wo sind die katholischen Persönlichkeiten heute? Sicher hat Rom viele Signale auf Rot gestellt. Aber Professor Schieder hat mit Recht hervorgehoben, dass es auch an den Kirchen selbst liegt, ob und wie sie sich weiterentwickeln. Das würde ich auf Institutionen wie das Zentralkomitee oder die Bischofskonferenz anwenden. In diesem Gremium gibt es – von Lehmann abgesehen – heute keinen Theologen mehr von Rang. Von Kardinal Höffner, dem Vorgänger Lehmanns im Amt des Vorsitzenden, ist in ein Diktum überliefert, dass die autosuggestive Fortschrittsgläubigkeit der Kirche etwas ironisierte: „Heute stehen wir am Abgrund, morgen sind wir einen Schritt weiter.“ Mich erinnert manches, was in der katholischen Kirche an Forderungen – gerade von progressiver Seite – in den Raum gestellt wird, genau daran: Wir wissen im Prinzip nicht, wie es weitergeht, Hauptsache, wir machen irgendetwas.

Vogel: Also, wenn Sie mich schon auf einzelne Mitglieder ansprechen, muss man die ganz entscheidende Rolle von Julius Kardinal Döpfner, überhaupt für die Kirche in dieser Zeit, für die Bischofskonferenz und für die Synode sehen. Und man muss seine Stellvertreterin in der Leitung der Synode, Hanna-Renate Laurien, nennen. Die beiden waren ein bemerkenswertes Paar, das am deutlichsten wurde, wenn sie das Mikrofon vergessen hatten auszustellen und sie über die Beiträge, die gerade liefen, redeten. Die beiden muss man nennen. Und weiter darf man natürlich nicht übersehen: Die Synode wollte die Eindeutschung des Vatikanischen Konzils. Das Feuer des Konzils war ja noch sehr lebendig in uns allen. Sie war die Triebkraft für die Synode. Wir wollten das ins Deutsche übertragen. Die Gestalt von Johannes XXIII.; seine Worte „Macht das Fenster auf für Christus“ und viele andere Sätze von ihm; der Mut,

¹ Marianne Dirks 1913-1993.

dieses Vatikanische Konzil einzuberufen – das hat uns damals alle erfüllt und geleitet und auch Formulierungen gegeben, wenn Sie so wollen.

Eine Bemerkung: Sie haben gerade kritisch das Zentralkomitee erwähnt. Zunächst mal will ich sagen, dass der heutige Vorsitzende des Zentralkomitees, Alois Glück, den beiden „Maier“² vor ihm in nichts nachsteht. Alois Glück ist ein Glück für das Zentralkomitee.

Allerdings haben sich zwei Dinge geändert. Das starke Gewicht, das nach der Synode die Diözesanräte hatten, wirkt sich erstens bedauerlicherweise so aus, dass es einen sehr raschen Wechsel der Repräsentanten der Diözesanräte gibt, was dem Zentralkomitee nicht gut tut. Zweitens: Der große Anteil an Repräsentanten der Verbände wird natürlich charakterisiert durch die veränderte Rolle, die die Verbände in der katholischen Kirche und für die katholische Kirche heute gegenüber der Zeit der Synode haben. Das wirkt sich drittens auf die Bestellung der Einzelpersonlichkeiten aus. Die Struktur ist ja sehr klug überlegt, ein Drittel Diözesanräte, ein Drittel Verbände und Organisationen und ein Drittel Einzelpersonlichkeiten. Aber die Benennung der Einzelpersonlichkeiten hat eine Veränderung erfahren, die ich etwas bedauere: Es sind nicht weniger Politiker im Zentralkomitee als früher. Aber heute ist das so ein Tapferkeitszeichen, was man sich gerne ansteckt, in das Zentralkomitee gewählt zu werden. Das Engagement, die Mitwirkung ist heute viel weniger ein Zeichen. Dazu ein praktisches Beispiel: Wir wären zu meiner Zeit nie auf die Idee gekommen, einen aktiven Ministerpräsidenten an führender Stelle in das Zentralkomitee zu berufen. Heute werden von jeder Partei Vorsitzende oder ähnliche Funktionsträger in das Zentralkomitee geschickt. Das macht mir etwas Sorge.

Und jetzt will ich noch eine Bemerkung machen, wenn Sie erlauben: Die Überschrift zu unserer Diskussion lautet „Glanz oder Elend der Religion?“. Das passt mir nicht ganz. Die Kirche ist so, wie sie heute ist – und Johannes XXIII. hätte gesagt, sie muss uns so schmecken, wie sie ist, und so müssen wir uns mit ihr auseinandersetzen. Ich will weder Glanz noch will ich Elend, sondern ich will die heutige Kirche, so wie sie ist. Nicht die, die ich mir erträume oder die, die früher einmal war, sondern die, die heute ist.

Deckers: Die Kirche oder die Kirchen, so wie sie ist oder wie sie heute sind – das gibt mir Gelegenheit, auf ein Phänomen aufmerksam zu machen, das mich selber ungemein überrascht hat. Wir haben eben den Namen Karl Rahner gehört, man könnte auch Johann Baptist Metz zur „Generation Synode“ zählen. Ein großer Teil des Denkens dieser Generation, die weitgehend mit der „Generation Konzil“ identisch ist, kreist um das Phänomen Kirche. Indes ist diese Fixiertheit nicht ohne Widerspruch geblieben, woran heute zu erinnern wäre – zumal die Fundamentalkritik an dieser „kirchenfixierten Form“ des Denkens

² Prof. Dr. Hans Maier, Präsident von 1976-1988, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Präsident von 1997-2009.

ausgerechnet von zwei Theologen formuliert wurde, von denen man es eigentlich kaum erwartete, nämlich Karl Rahner und Johann Baptist Metz.

Im Jahr 1968 wurden beide in einem Radiogespräch gefragt, was die Hauptprobleme der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil seien. Antwort Rahner: „Mir will, wenn ich gleich anfangen darf, zunächst einmal höchst wichtig scheinen, dass wir uns darüber einig sind oder einigen können, dass die Themen, die explizit auf dem Zweiten Vatikanum behandelt wurden, nicht die eigentlichen zentralen Probleme der nachkonziliaren Kirche sind.“ Dann Metz: „Ich möchte dazu bemerken, dass mir bei aller großen Bedeutung der Aussagen auf dem II. Vatikanischen Konzil doch noch so etwas wirksam gewesen zu sein scheint wie ein ‚*ekkleziologischer Narzißmus*‘, der die Problematik der Kirche in unserer Welt und Gesellschaft heute zu sehr im Spiegel der Selbstreflexion der Kirche sah.“

Ein ziemlich anspruchsvoller Gedankengang, den im Radio zu hören sicher nicht leicht war. Heute kann man ihn nachlesen im Band 24 der Gesamtausgabe des Rahnerschen Werkes (S. 163ff.). Es lohnt noch heute, das gesamte Gespräch zu lesen. Denn was sind die wirklichen Fragen der Kirche und des Glaubens? Rahner: „*Erstens* die Frage nach Gott, dem lebendigen Gott, nach seiner Existenz, gegenüber einem Atheismus, der entweder militant ist, sich sogar gesellschaftlich institutionell formiert oder (...) der sich selber gar nicht mehr als Frage empfindet.“ Hier geht es um die Kernfrage jeder Ekklesiologie. Wenn es stimmt, dass die Kirche das „Ursakrament“ ist, indem sie das Heil vermittelt, das sie bezeichnet, dann kommt es auf das Heil an und auf den Glauben. Die Botschaft der Kirche muss an erster Stelle stehen, nicht die Verfassung der Kirchen. Sicher gibt es eine Wechselwirkung zwischen der Verfassung der Kirche und der Art und Weise, wie Glaube geglaubt werden kann, was sich auch in den Forderungen der Synode nach *virī probati* oder die Aufhebung des Zölibats oder die Kritik an der Stellung der Frau in der Kirche festmacht. Vielen dieser Forderungen stimme ich zu. Vieles in der katholischen Kirche würde anders werden, wenn Frauen eine andere Stellung hätten, wenn Laien eine andere Verantwortung übertragen würden. Ein Gutteil der Klerisei, die wir – Stichwort: Limburg – sehen, würde wohl bald der Vergangenheit angehören.

Aber: Kann man über Fragen der Kirchenverfassung und der Kirchendisziplin die Frage nach dem Inhalt der Verkündigung vernachlässigen?

Vogel: Wenn ein Rahner und ein Metz, das, was Sie zitiert haben, vor 30, 40, 50 Jahren gesagt haben, dann wird es heute zitiert. Wenn jemand wie ich heute so etwas sagen würde, würde ich beiseitegeschoben mit dem Argument, ich lenkte von den aktuellen Problemen in der Kirche ab. Aus diesem Grund bin ich einerseits ganz froh, dass immerhin ein Herr Deckers diese Frage an mich stellt. Ich will Ihnen aber gleichzeitig sagen: Ich gehe Ihnen nicht auf den Leim, Ihnen völlig Recht zu geben, denn dann könnte ich mich in meiner Kirche nicht mehr sehen lassen, weil ja auch einige Bischöfe, die so argumentie-

ren, sofort beiseite geräumt werden und gesagt bekommen, ihr geht nicht auf die Not in unserer Pfarrei, in unserer Gemeinschaft, in unserer Organisation ein. Deswegen ist meine Antwort: Sie haben Recht. Der Glaube ist die eigentliche Frage der Kirche, aber Sie haben nicht Recht damit, dass ich nur darüber sprechen kann. Ich darf mich dadurch nicht um die Fragen, die aktuellen und konkreten Fragen, die die deutsche Kirche 2013 stellt, drücken.

Deckers: Die Strategie einer Gruppe von Bischöfen um Kardinal Meisner besteht meines Erachtens darin, die Fragen nach der Legitimität der Kirchenverfassung und der Kirchendisziplin unter Hinweis auf den Verlust von Glaubenswissen nach dem Motto totzuschweigen, man solle sich nicht mit vorletzten Fragen aufhalten, sondern mit den letzten Fragen. Genauso erschreckend finde ich es, wenn etwa in einem Theologenmemorandum als Reaktion auf das Thema Missbrauch nur diese alten Fragen der Kirchendisziplin und der Kirchenverfassung ins Fenster gestellt werden. Das reicht mir als Katholik nicht aus.

Vogel: Ich werde bestimmt nicht jedes Theologenmemorandum verteidigen. Im Gegenteil, so ganz am Rande empfinde ich sogar ein bisschen Freude, dass auch die manchmal schief sind. Nicht nur, was wir jetzt sagen.

Deckers: Ich würde aber gerne noch mal auf dieses Gespräch Rahner-Metz zurückkommen, weil das auch eine ganz starke ökumenische Dimension hat. Die Fragen, die damals als die eigentlichen Fragen der Zukunft der Kirchen, des Glaubens und der Religion formuliert wurden, sind heute mehr denn je aktuell.

Das erste Problem, das Rahner benannt hat, ist das nach der Existenz Gottes in einer zunehmend atheistischen Gesellschaft, der die Frage nach Gott abhandlungsgemäße ist. Das zweite Problem bezieht sich auf Christus „als unseren, für unser christliches Dasein absolut notwendigen Heilmittler, bezieht sich also auf die Christologie gegenüber einem säkularisierten Humanismus, der eine Zwischenmenschlichkeit verkündigt, aber ebenso im Grunde doch das Christentum auf einen solchen säkularisierten Humanismus zu reduzieren sucht.“ Das dritte Hauptproblem, noch mal Rahner, „die Frage nach dem individuellen Heilsvollzug, die Frage: Gibt es für mich in meiner eigenen einmaligen konkreten Existenz einen gnädigen Gott, gibt es Gebet, Kult, Sakrament, Hoffnung des ewigen Lebens für mich?“

Mit diesen Fragen steht nicht das „Warum“ und „Wie“ der Kirche zur Debatte, sondern das Credo, die gesamte Glaubensüberlieferung. Was heißt Glauben in einer Gesellschaft, der Gott Jesu Christi gewissermaßen abhandlungsgemäße ist?

Vogel: Das sind Fragen, die nicht zur Debatte, aber in Frage stehen. Dadurch, dass sie nicht zur Debatte stehen, sind sie nicht allein Sache der Kirchen, sondern Sache der gesamten Gesellschaft. Und gerade Ihre Fragen sind ja jenseits der Mitgliedschaft und der engagierten oder nicht engagierten Mitgliedschaft in einer Kirche weit entwickelt. Ich habe das in meinen Thüringer Jahren viel deutlicher empfunden als in meinen rheinland-pfälzischen Jahren. Der Unterschied war, dass es in Rheinland-Pfalz zum guten Ton gehörte, einer der beiden Kirchen anzugehören, und dass es in Thüringen zum guten Ton gehörte, keiner Kirche anzugehören – und zwar nicht erst in der zweiten, sondern eben in der dritten Generation.

Aber dass die Fragen, die Sie gestellt haben, in den ostdeutschen Ländern keine Relevanz hätten, kann ich nun wirklich nicht bestätigen. Ganz im Gegenteil: Die größeren Chancen – das sage ich jetzt etwas vorsichtig, etwas einschränkend – haben die Kirchen im Moment im Osten Deutschlands.

Deckers: Nutzen sie sie?

Vogel: Manche schon. Bischof Joachim Wanke beispielsweise ist ein vorbildliches Beispiel eines Bischofs, der es genutzt hat. Andere haben die Flucht aus dem Osten ergriffen und sind dann in den Westen geeilt, aber manche haben ausgehalten.

Deckers: Herr Schieder und viele andere werden aus sehr guten Gründen nicht müde, vor Zahlenwerken zu warnen, die der Kirche nahelegen, dass der Glauben und auch das Interesse an Religion schwinden. Gleichwohl ist nicht zu bestreiten, dass viele Erwartungen, die man etwa nach dem Ende der DDR in Bezug auf eine Wiederverkehr des Glaubens gehegt hat, nicht in Erfüllung gegangen sind. Ist das Auseinanderdriften von Kirchlichkeit und Gläubigkeit oder Religiosität irreversibel oder sehen Sie auch neue Ansätze?

Vogel: Halten Sie es meinem hohen Alter zugute, dass ich vier, fünf Mal während meines Lebens erlebt habe: Von jetzt an geht es ganz anders weiter und – je älter ich werde – eine Skepsis gegenüber solchen Ankündigungen bei mir gewachsen ist. Aber zu Ihrer Frage: Es ist sehr betrüblich, dass die Kirchenbesuche zurückgehen, die Taufen zurückgehen, die Eheschließungen zurückgehen. Das kennen wir ja. Ich bin aber doch auch geneigt zu sagen, dass die Eigenverantwortlichkeit jedes Menschen für seinen Glauben ungewöhnlich gewachsen ist. Wir haben die Religionsfreiheit beklatscht, als das Konzil sich dazu bekannte. Jetzt müssen wir auch anerkennen, dass sehr viele Leute keinem Glauben mehr angehören, weil der Vater oder die Großmutter nicht katholisch oder evangelisch waren, sondern dass sie sich ihren eigenen Weg suchten. Ich will das nicht gegeneinander aufrechnen. Aber ich bin bemüht, neben allem Schatten das Licht nicht völlig zu verdunkeln. Im Osten – und das stimmt auch für den Westen – ist für die junge Generation die Frage nach dem

Glauben eine Frage, die individuell selbstverantwortlich beantwortet werden muss. Das ist doch nicht zu beweinen.

Deckers: Ich möchte Ihnen nicht widersprechen. Gleichwohl steht die Frage nach der institutionellen Verortung des Glaubens ungelöst im Raum. Herr Gabriel hat heute Morgen dringend davor gewarnt, durch Reformen der Gemeindestrukturen Orte zu zerstören, an denen sich so etwas wie die Suche nach Glauben kristallisieren kann. In dieses Bild passt, dass ich selten mehr Resonanz auf einen Leitartikel erfahren habe als auf jenen, der an Heiligabend 2012 erschien. Darin habe ich mein Unbehagen angesichts einer Entwicklung geäußert, dass immer mehr Kirchen geschlossen werden. Manchmal ist solch eine Entscheidung unabweisbar. Aber manchmal kann man den Eindruck gewinnen, dass Strukturen von oben kaputt gemacht werden. Manch eine „Planung“ erinnert mich fatal an stalinistische Fünfjahrespläne ...

Vogel: Und die alle zum Schluss gescheitert sind.

Deckers: Ja, aber die Lernkurven in der Kirche verlaufen oft sehr flach. Oft braucht es erst eine öffentliche Debatte wie über die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche oder das Finanzgebaren des Bischofs von Limburg, ehe sich der Apparat bewegt.

Vogel: Was wollen Sie jetzt dazu von mir hören? Die Causa Limburg ist natürlich eine große Belastung für die katholische Kirche in Deutschland, aber dass es nicht nur heiligmäßige Bischöfe gibt, die genauso leben, wie ich meine, dass sie leben sollten, habe ich eigentlich schon vorher gewusst, und deswegen müssen wir auch damit leben. Sie verstehen das recht, es ist keineswegs eine Entschuldigung, aber wer deswegen aus der Kirche austritt, war nicht richtig in der Kirche. Wer austritt, weil er einem Bischof misstraut, der hat sich seine Zugehörigkeit zur Kirche nur bedingt wirklich grundsätzlich überlegt. Deswegen lese ich natürlich alles, was Sie dazu schreiben. Aber ich bin ein bisschen kritisch, dass Medien insgesamt inzwischen einen Journalismus zu betreiben drohen, der etwas mit Kampagne zu tun hat und nicht nur mit Unterrichtung der Öffentlichkeit.

Deckers: Zurück nach Mitteldeutschland. Im Jahr 2017 wird im Kernland der Reformation ihres Beginns vor 500 Jahren gedacht. Was bedeutet dieses Ereignis im Horizont für die Ökumene, zumal sich beide Kirchen damit nicht leichttun, der Gesellschaft von heute religiöse Sinnhorizonte zu erschließen?

Vogel: Ich bin Ihnen für die Frage ausgesprochen dankbar, weil ich mir Gedanken über das Jahr 2017 mache und mit der Lektüre einer Luther-Biografie begonnen habe. Zunächst werden mir in der allgemeinen Öffentlichkeit zu unterschieden Jubiläum, Feier, schulfrei in den Mittelpunkt gestellt. Ich würde

geme sagen: Natürlich ist es für die Protestanten ein Fest. Natürlich ist es für die Katholiken Anlass zum Nachdenken. Denn wenn ich es jetzt mal sehr vereinfache: Die Erschließung der Bibel für die Gläubigen durch Luther – was jetzt sehr, sehr vereinfacht ist – ist auch für die katholische Kirche von großem Segen gewesen, auch wenn wir noch immer das Alte Testament weniger lesen als die Protestanten.

Aber das Fest der Protestanten und die Nachdenklichkeit der Katholiken dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Tag auch eine beschämende Komponente hat, weil wir noch immer nicht voll zusammen sind. Und es wäre falsch, wenn wir wegen der allgemeinen Stimmung über diesen Punkt hinwegfeierten. Das sollten wir bitte versuchen zu vermeiden.

Deckers: Im Jahr 2001 kam es in Straßburg zu einem denkwürdigen Akt: Repräsentanten nahezu aller christlichen Gemeinschaften Europas unterzeichneten eine „Charta Oecumenica“, in der festgestellt wurde, nicht das gemeinsame Handeln bedürfe der Begründung, sondern das getrennte. Will sagen: Begründungspflichtig sind nicht diejenigen, die sagen, uns als Christen eint mehr als das, was uns trennt, sondern begründungspflichtig sind die, die sagen, wir können, weil uns etwas trennt, vieles nicht gemeinsam tun. Haben Sie den Eindruck, dass dieser Satz in den Herzen und Köpfen der handelnden Personen auf der einen wie auf der anderen Seite angekommen ist?

Vogel: Ich mache mir ein bisschen Sorgen um die Köpfe, von denen Sie sprechen, und zwar aus mehreren Gründen. Die einen nehmen die Unterschiede zu wichtig und die anderen nehmen die Unterschiede nicht wichtig genug. Ich sage das, wobei die Ökumene in Deutschland in der Politik begonnen hat. So viel Ökumene wäre in den Kirchen 1945 nicht möglich gewesen. Und ich sage das als einer, der es zum ersten Mal wagte, einen Protestanten zum Kultusminister in Rheinland-Pfalz zu ernennen. Und als einer, dem ein engagiertes, bewährtes Mitglied der evangelischen Kirche in Thüringen sagte: Lieber einen Atheisten als einen Katholiken zum Kultusminister. Ich habe beide Male nicht gehört, sonst gäbe es keinen Georg Gölter und keinen Dieter Althaus. Da hat sich etwas geändert. Aber jetzt verzeihen Sie mir, wenn ich sage: Ich bin auch nicht einverstanden, wenn man noch nicht geklärt, weil es schwierig ist, beiseiteschiebt. Das ist ein Problem, auch in Bezug auf 2017.

Deckers: Nach 1945 hat die Politik den Anstoß zur Ökumene gegeben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts könnte es einen anderen Anstoß aus dem Raum der Politik geben, der Auswirkungen auf die Ökumene hätte: eine grundlegende Veränderung des Verhältnisses von Kirche und Staat, vor allem auf dem Feld der Kirchenfinanzierung. Hätten die Kirchen weniger Geld, so wäre es nicht ausgeschlossen, dass sie manchen Dienst gemeinsam tätten. Noch haben sie genügend Ressourcen, um sich nicht zusammenraufen zu müssen.

Vogel: Also das hat der Bischof von Limburg bestimmt erreicht, dass wir in den nächsten fünf Jahren über Weniges so viel diskutieren werden, wie über den Reichtum der Kirche.

Deckers: Und was wird dabei herauskommen?

Vogel: Das ist keine gute Sache. Obwohl es gut ist, dass zumindest drei Dinge jetzt geklärt werden. Erstens: Ich bin nachdrücklich und mit vielen Argumenten, die ich jetzt aber nicht mehr alle nenne, für die Beibehaltung der Kirchensteuer. Allerdings muss man deutlich machen, dass der Staat dafür bezahlt wird, dass er sie erhebt. Das kann gelegentlich mal gesagt werden. Ich bin aber – zweitens – ebenso dringlich dafür, dass wir die Dotationen des Reichsdeputationshauptschlusses, so wie es schon die Weimarer Verfassung wollte und wie es das Grundgesetz will, jetzt klären. Das passt nicht mehr in die Zukunft. Wenn wir das nicht klären, kriegen wir mehr Ärger, als wenn wir es klären.

Deckers: Die Linkspartei wird Ihnen dankbar sein. Sie hat in der vergangenen Legislaturperiode im Bundestag einen entsprechenden Gesetzesentwurf eingebracht.

Vogel: Ich weiß nicht ..., ich kann doch eine Meinung nicht haben, nur weil die Links-Partei dieselbe Meinung teilt.

Ich will ausdrücklich sagen, dieses Problem muss jetzt gelöst werden. Und ich habe auch Vorstellungen, wie man das löst, aber das ist jetzt nicht gefragt. Und drittens: Es muss bei allen Vermögenswerten der Kirche eine Struktur der Kontrolle und der Rechenschaftslegung geben. Ich bedaure, dass wir das jetzt sehr stark im Mittelpunkt stehen haben. Ich fürchte, die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung wird darüber bis zu fünf Berichte pro Sonntag bringen. Aber das muss jetzt geklärt werden. Das hat der Bischof von Limburg mit Sicherheit erreicht.

Deckers: Thomas von Aquin würde sagen, Böses ohne Gutes gibt es nicht.

Vogel: Da hat er Recht. Darum hat ja Benjamin Disraeli sogar empfohlen, ihn zu lesen.

Deckers: Ich habe die Uhr nicht im Blick, aber es zwölf schlagen gehört. Es ist Zeit, das Gespräch abzubrechen. Wenn ich einen persönlichen Wunsch äußern darf: Dass die Impulse, die in diesen Tagen hier freigesetzt wurden, noch lange ihre Kraft entfalten. Sie werden dokumentiert, ich bin sehr gespannt auf den Dokumentationsband. Und: Dass die Beobachtung meines Kollegen Fischer, das Selbstbewusstsein der deutschen Katholiken habe sich stärker entwickelt, so dass die Laten bereit seien, für ihre Belange auch ohne die Hilfe

der Bischöfe einzutreten, doch noch wahr wird. Auch das ist für mich noch unabgeholten. Insofern stehen wir in vieler Hinsicht da, wo Sie, Herr Vogel, das Amt des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Jahr 1976 zugunsten des Amtes des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz verlassen haben.

Herr Vogel, ich danke Ihnen sehr für das Gespräch.

RELIGION – STAAT – GESELLSCHAFT

BAND 2

Herausgegeben von

Karlies Abmeier, Michael Borchard

Karlies Abmeier, Michael Borchard (Hg.)

Öffentliche Religion – religiöse Öffentlichkeit

2014

FERDINAND SCHÖNINGH

FERDINAND SCHÖNINGH

Titelbild:
Paul Klee, *Senecio* (1922)

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	7
<i>Marcia Pally</i> THEOLOGIEN DER BEZIEHUNG. NEUES GLEICHGEWICHT ZWISCHEN DEN BRÜCHEN UND FREIHEITEN DER MODERNE.....	17
<i>Rolf Schieder</i> SPIRITUALITÄT, GLAUBE UND DIE KIRCHEN. EMPIRISCHE BEFUNDE UND IHRE DEUTUNG	29
<i>Norbert Lammert</i> KULTUR, RELIGION, POLITIK. ÜBER DEN INNEREN ZUSAMMENHALT EINER GESELLSCHAFT	43
<i>Gabriel Motzkin</i> DIE RÜCKKEHR ZUR RELIGION. FUNDAMENTALISMUS UND SÄKULARISMUS IM VERGLEICH	51
<i>Ahmad Milad Karimi</i> VON DER GOTTSUCHE UND DER SEHNSUCHT GOTTES.....	65
<i>Traugott Jähnichen</i> GOTT ALS „CHIFFRE“ IN DER MODERNEN WELT. ÜBERLEGUNGEN ZUR ÖFFENTLICHEN REDE VON GOTT IN RELIGIONSPRURALEN GESELLSCHAFTEN	75
<i>Thomas Schärfl</i> SPIRITUALITÄT OHNE GOTT?.....	87
<i>Peter Heine</i> RÜCKWIRKUNGEN WESTLICHEN DENKENS AUF ISLAMISCHE THEOLOGIE UND IDENTITÄT.....	113
<i>Ulrich Khuon</i> GLAUBE, WELT UND DIE KUNST DES SPIELS. KINO UND THEATER ALS SEISMOGRAPHEN DER GEGENWART	121

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2014 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-76618-2

<i>Reinhold Zwick</i> KONTRAST-ERFahrungen MIT GOTT. THEMATISIERUNGEN DES RELIGIÖSEN IM KINO DER GEGENWART	127
<i>Johannes Rauchenberger</i> RESSOURCEN AUS DER KUNST. ÜBER SCHULD(EN), SEELENVERWANDTSCHAFTEN UND ÜBER EIN BILDERERBE AUS DER RELIGION FÜR HEUTE	139
<i>Wolfgang Ullrich</i> BLASPHEMIE ODER THEOLOGISCHE HERAUSFORDERUNG? ZUM SKANDAL UM MARTIN KIPPENBERGERS ‚GEKREUZIGTEN FROSCH‘ ...	165
<i>Lydia Koelle</i> WO SPRACHE ENDET, WIRKT DAS UNGESAGTE. ZUR LAUTWERDUNG DEUTSCHER VERGANGENHEIT IM FAMILIENGEDÄCHTNIS UND IN DER LITERATUR	175
<i>Radu Preda</i> ZWISCHEN ÖFFENTLICHKEIT UND OFFENHEIT. DIE ORTHODOXE KIRCHE IN DER AGORA NACH 1989	187
<i>Henri Ménudier</i> ASPEKTE DES KATHOLIZISMUS IN FRANKREICH	201
<i>Nicholas Baines</i> DER WEG DER KIRCHE VON ENGLAND GEGENÜBER UNWISSEN UND DISTANZ ZU RELIGIÖSEM GLAUBEN	215
<i>Isolde Karle</i> KIRCHE IN DER SPÄTEN MODERNE. HERAUSFORDERUNGEN UND PERSPEKTIVEN	225
<i>Karl Gabriel</i> ENTWELTLICHUNG. KLEINE GEMEINSCHAFT(EN) ALS ZUKUNFT DER KIRCHE?	235
<i>Daniel Deckers im Gespräch mit Bernhard Vogel</i> ZEITGENÖSSISCHE ÖFFENTLICHKEIT – GLANZ ODER ELENDE DER RELIGION?	243
AUTORENVERZEICHNIS	257

Einleitung

Die Wahrnehmung von Religion in modernen Gesellschaften ist vielschichtig und ambivalent. Das gilt sowohl für die individuelle Ebene als auch für die Beschreibung in Medien und Wissenschaft. Bezogen auf Einzelpersonen reicht das Spektrum von Menschen, die sich selbst als hochreligiös einstufen, bis zu Agnostikern und Religionslosen, die mit jeglichem Transzendenzbezug nichts anfangen können und die Bedeutung von Religion für ihr Leben bestreiten. Dieses Phänomen lässt sich überall in Europa und an vielen Orten der Welt beobachten. Es spiegelt sich in den Medien, die einerseits in den vergangenen Jahren eine Wiederkehr der Religion prophezeit haben, aber andererseits feststellen müssen, dass in der Realität ein deutlicher Schwund an Kirchlichkeit und religiöser Praxis nicht zu übersehen ist. Die in der Soziologie lange verbreitete These vom Rückgang der Religion in der Moderne und der zunehmenden Säkularisierung ist brüchig geworden, ohne dass bislang ein neues Erklärungsmuster allgemeine Anerkennung gefunden hat. Vor dem Hintergrund von Pluralisierung und Individualisierung von Religion erkennen auch Menschen, die sich als religiös „unmusikalisch“ einstufen, die Berechtigung von religiös geprägten Stimmen im öffentlichen Diskurs an. Unstrittig ist, dass sich eine Vielzahl von Institutionen und Forschungseinrichtungen mit Religion in ihren unterschiedlichen Facetten in und für die Gesellschaft beschäftigt.

Der Einfluss von Religion auf die Einstellungen zum Leben lässt sich nicht immer leicht erkennen und vermischt sich oft mit kulturell geformten Auffassungen. Wo zeigt sich die Suche nach dem Göttlichen oder Transzendenten? In welcher Weise ist der öffentliche Raum von Religion geprägt und bestimmt? Was bedeuten Individualisierung und Pluralisierung für religiöse Haltungen? Wo sind die Grenzen zwischen öffentlich und privat in Bezug auf Religion? Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen dem Handeln der Einzelpersonen und dem Handeln der Religionsgemeinschaften als Institutionen? Wer sind die Träger einer solchen Debatte, und welche Rolle spielen sie in der Öffentlichkeit?

Oft kündigen sich gesellschaftliche Veränderungen frühzeitig im Bereich der Kultur und Künste an. Insbesondere Theater, Film, Literatur und die bildenden Künste erspüren gesellschaftliche Aufbrüche und Entwicklungen, ehe diese eine breitere Öffentlichkeit erreichen. Mit Sensibilität für Brüche, Verborgenes oder Unausgesprochenes können sie seismographisch Unerwartetes wahrnehmen und den Blick öffnen für Fragen, die die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten bewegen. „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“ Dieses Zitat von Paul Klee (1920) ist ein Anstoß, Wahrheiten zu suchen, die sich unter der Oberfläche verbergen. Religion wie Kunst richten sich auf existenzielle Fragen. Sie haben jedoch andere Perspektiven auf die Wirklichkeit und andere Möglichkeiten, Antworten zu finden, die oft in einem spannungsreichen Verhältnis zueinander stehen.